



Dabei sein, wenn Neues entsteht.

Die Zentralschweiz
braucht ein Hospiz!
Das Projekt nimmt
Fahrt auf...

Seite 8



Die neue Identität
Alles spricht! –
Der neue Auftritt
der Stiftung Hospiz
Zentralschweiz

Seite 6

Im Interview
Stiftungspräsident
Dr. Roland Kunz

Seite 11

**Menschen und
ihre Motivation**
Portrait der zukünftigen
Pflegedienst-
leiterin

Seite 14

**Blick über den
Tellerrand**
Das Hospiz Aargau –
ein Haus fürs Leben

Seite 16

Inhalt

3	Editorial
4	Portrait
	Stiftungsrat und Geschäftsleitung stellen sich Ihnen vor
6	Die neue Identität
	Alles spricht – Der neue Auftritt der Stiftung Hospiz Zentralschweiz
8	Projektstand
	Die Zentralschweiz braucht ein Hospiz! – Das Projekt nimmt Fahrt auf
11	Interview
	Stiftungsratspräsident Dr. med. Roland Kunz
13	So unterstützen Sie uns
14	Menschen und ihre Motivation
	Portrait Rosi Studhalter-Carlsson, Pflegedienstleitung
15	Gesucht
	Qualifiziertes Fachpersonal für die Pflege
16	Blick über den Tellerrand
	Das Hospiz Aargau – ein Haus fürs Leben
18	Berichte / Veranstaltungen

«Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn.»

Rainer Maria Rilke



MUT

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir laden Sie ein, sich mit MUT mit dem Thema Leben–Sterben–Tod auseinanderzusetzen. Fassen Sie MUT sich zu fragen, wie Sie damit umgehen wollen, ja, wie Sie selbst diesen Lebensabschnitt leben wollen. Und zeigen Sie MUT, sich für diese wichtigen Fragen einzusetzen!

Gleichzeitig haben Sie MUT erhalten, die erste Ausgabe des Magazins der Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Auch wir brauchen immer wieder MUT, um mit unseren Anliegen und Vorhaben aufzutreten und aus der Entschlossenheit, das erste Hospiz in der Zentralschweiz aufzubauen, konkrete Schritte werden zu lassen.

Den Tod werden wir alle erleben. Er ist uns gewiss und diese Tatsache verbindet uns Menschen wie es sonst nur die Geburt tut. Geburt und Tod sind Übergänge, für deren Gelingen eine sorgfältige und aufmerksame Begleitung hilfreich sein kann. Für die Geburt ist dies in unseren Breitengraden bereits anerkannt: Die werdenden Eltern sind in Spitälern und Geburtshäusern bestens betreut, medizinisch versorgt und begleitet. Und die Menschen am Lebensende? Gibt es für sie dieselben Möglichkeiten? Nein, es gibt sie noch nicht überall.

Darum haben wir uns entschlossen, die nationale Strategie des Bundes für Palliative Care ernst zu nehmen und umzusetzen. In ihr wird festgehalten, dass alle Menschen in lebensbedrohlichen Situationen und mit chronisch fortschreitenden Krankheiten Zugang zu palliativer Versorgung haben sollen. Dazu gehö-



Die Geschäftsleitung: Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile und Hans Peter Stutz

ren auch Häuser, die wie ein Zuhause sind, in denen der betroffene Mensch und seine Angehörigen im Mittelpunkt stehen und dessen Anliegen die Richtschnur der Betreuung bilden, so dass sie in Würde Abschied nehmen und sterben können.

Was ist Palliative Care genau? Welche Personen stehen hinter der Stiftung Hospiz Zentralschweiz und was wird in einem Hospiz

umgesetzt? Zu all diesen Fragen wollen wir Ihnen Auskunft geben, Ihnen Menschen vorstellen, die sich freiwillig auf den Weg gemacht haben und mit viel Arbeit, Zeiteinsatz und Mut das Ziel des ersten Hospizes in der Zentralschweiz verwirklichen wollen. Unsere erste Ausgabe erscheint um den 11. November, den Tag des heiligen Sankt Martin, der seinen Mantel für einen Bettler teilte und ihn damit umhüllte. Pallium: der Schutzmantel der liebevollen Fürsorge und Schmerzlinderung steht im Zentrum der Palliative Care.

Lassen auch Sie sich mit unserem Magazin umhüllen und begleiten: Wir freuen uns, Sie zu unseren Lesern zählen zu dürfen und danken Ihnen für Ihre Unterstützung. Die Ausgabe jeweils im November erscheint in Papierform. Falls Sie die Ausgaben unter dem Jahr lieber elektronisch als pdf-Format auf unserer Homepage lesen möchten, teilen Sie uns dies bitte an folgende Adresse mit: info@hospiz-zentralschweiz.ch.

Wir wünschen uns allen für die kommende Zeit des Jahresendes viel Freude und Licht, gerade so, wie wir es auch am Ende des Lebens brauchen.

Impressum MUT, Ausgabe November 2015

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Adresse: Postfach 3914, 6002 Luzern. **Redaktion, Inserate:** Daniela von Jüchen, Telefon 041 780 62 82. **Layout:** concept media, Root. **Druck:** Abächerli Media, Sarnen. **Auflage:** 2'000 Exemplare. Die nächste Ausgabe erscheint Ende Februar 2016. Redaktionsschluss ist der 3.02.2016. Einsendungen, die nach diesem Datum eingehen, können leider nicht berücksichtigt werden. Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen. Beiträge bitte per E-Mail an: d.vonjuechen@hospiz-zentralschweiz.ch. Aus Qualitätsgründen können Inserate, Fotos, Logos und andere Bilddaten nur berücksichtigt werden, wenn sie elektronisch eingesandt werden.

Von der Vision zur Wirklichkeit

Die starken Wurzeln der Hospizidee

Hinter jeder grossen Idee stehen Persönlichkeiten, die einer Vision zum Durchbruch verhelfen wollen. Im Fall des Hospizes Zentralschweiz möchten wir Ihnen in einem ersten Überblick die Damen und Herren des neu

formierten Stiftungsrates sowie die von ihnen beauftragte Geschäftsleitung vorstellen. In den kommenden Ausgaben von MUT werden wir sie wie auch weitere Akteure aus der Projektorganisation portraituren. In dieser

Ausgabe finden Sie ein Interview mit Stiftungsratspräsident Dr. med. Roland Kunz sowie ein Portrait der künftigen Pflegedienstleiterin, Rosi Studhalter-Carlsson.

Dr. med. Roland Kunz
Präsident des Stiftungsrates



ist Arzt für allgemeine Innere Medizin, speziell Geriatrie und Palliativmedizin; arbeitet als Chefarzt im Spital Affoltern a.A. und ist Leiter der Station für spezialisierte Palliative Care in der angeschlossenen Villa Sonnenberg. Er gehört zu den Pionieren der Palliative Care-Szene der Schweiz und hatte bis 2012 das Co-Präsidium der nationalen Organisation palliative.ch inne.

Peter Frigo
Vize-Präsident des Stiftungsrates



arbeitet als Unternehmer am Standort Zug in der Immobilienbranche und ist als Präsident von Palliativ Zug schon lange mit dem Hospizthema vertraut.

Dr. med. Alois Birbaumer
Stiftungsrat



widmet als Pädiater und diplomierter Akupunkteur im Ruhestand von Luzern aus seine Zeit gern der Freiwilligenarbeit im sozialen Bereich. Die Weiterentwicklung der Palliative Care steht bei ihm schon lange auf der Agenda, die Übernahme nicht nur eines Mandats als Stiftungsrat, sondern auch aktive Tätigkeit als Präsident des Fördervereins Hospiz Zentralschweiz liegen ihm am Herzen.

Rita Estermann Abt
Stiftungsrätin



bringt als Pflegeexpertin und Supervisorin IAP einen reichen Erfahrungsschatz aus der Pflege mit ein. Wertvoll ist auch ihre breite Führungserfahrung aus diversen Institutionen im Pflegebereich.

Erica Züst
Stiftungsrätin



ist diplomierte Verbands- und NPO-Managerin VMI und amtiert in Luzern als Geschäftsleiterin des Schweizerischen Roten Kreuzes Luzern.

Andreas Haas
Stiftungsrat



verbrachte sein Studium der reformierten Theologie in Bern, Oxford (GB) und Salzburg. Dank seiner Weiterbildung in Seelsorge, Integrativer- und Gestalt-Psychotherapie sowie spiritueller Theologie liefert er wichtige Inputs für die spirituelle Versorgung schwerstkranker Menschen. Er arbeitet als reformierter Gemeindepfarrer in Zug und als Seelsorger in der Psychiatrischen Klinik Oberwil.

Jim Wolanin
Stiftungsrat



ist Sozialvorsteher der Luzerner Gemeinde Neuenkirch, Kantonsrat und Unternehmer. Ausgebildet als Fachmann für medizinisch-technische Radiologie bildete er sich mehrfach weiter: zum Eidgenössischen Krankenversicherungsfachmann und zum Bachelor in Social Work. Daneben erhielt er ein DAS in Nonprofit-Management & Law (Uni Basel) und einen Master of Business Administration der Wirtschaftsuniversität Wien.

Hans Peter Stutz
Geschäftsleiter



ist Inhaber der Stutz Consulting GmbH in Luzern und unterstützt Gemeinden, Unternehmen und Non-Profit-Organisationen beim Aufbau von Netzwerken, die im Verbund zusätzliche Wertschöpfung und nachhaltigen Mehrwert generieren wollen. In zahlreichen Projekten hat er zu pragmatischen und umsetzbaren Lösungen wesentlich beigetragen. Die Entwicklung eines Hospizes in der Zentralschweiz ist ihm eine Herzensangelegenheit, der er sich zunächst als Projektleiter, inzwischen als Geschäftsleiter mit Engagement verschrieben hat.

Dr. med. Sibylle Jean-Petit-Matile
Stellvertretende Geschäftsleiterin



ist praktische Ärztin FMH mit eigener Praxis in Meggen. Die Verknüpfung der Schulmedizin mit dem Wissen der ayurvedischen Heilkunst sind für sie eine Möglichkeit, den Menschen vor sich ganzheitlich wahrzunehmen und nicht nur das akut auftretende Symptom. Ihre Auseinandersetzung mit der gesamten Lebensspanne eines Menschen motivierte sie, in St. Gallen eine Zusatzausbildung in Palliative Care zu absolvieren. Sie ist Mit-Initiantin des Vereins Entwicklung Hospiz Zentralschweiz und mit dessen Auflösung Mitglied der Geschäftsleitung Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Mit Aufnahme des Betriebs wird sie die ärztliche Leitung des Hauses übernehmen.

Die neue Identität

Alles spricht! –

Der neue Auftritt der Stiftung Hospiz Zentralschweiz

Mit der Gründung der Stiftung Hospiz Zentralschweiz im Juli 2015 ist das Projekt, hier das erste Hospiz zu eröffnen, einen grossen Schritt vorangekommen. Ein ehrgeiziger Plan ist zu einer verbindlichen Verpflichtung geworden – nicht zuletzt den grosszügigen Stiftern und Spendern gegenüber, die ihr Geld im Vertrauen auf die seriöse Arbeit der Projektleitung zur Verfügung gestellt haben.

Die Geschäftsleitung der Stiftung hat entschieden, diesen Meilenstein der Projektentwicklung auch mit einem neuen visuellen Auftritt zu dokumentieren: Die ursprüngliche klassische Lösung mit dem Schriftzug, die die Projektarbeit während gut eineinhalb Jahren

sehr gut begleitet hat, wird nun abgelöst von einem neu entwickelten Logo. Alle Kommunikationsmittel werden darauf angepasst. Auch die Website erscheint ab November in der neuen Gestaltung.

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Anwendung bei Farbdruck

Von Farben, ...

«Grün ist die Hoffnung» und «die Hoffnung stirbt zuletzt» – zwei alte Weisheiten, die trotz der Abgedroschenheit der Formulierungen ihren wahren Kern nicht verlieren. Das Grün der Natur lässt Menschen auftanken und Kraft schöpfen, die satte Farbe gönnt unseren angestregten Augen Ruhe und bringt die Seele zum Schwingen. Ruhe im Sinne von Entschleunigung und sich Zeit nehmen für den Mitmenschen ist womöglich das wesentlichste Merkmal für das Leben im Hospiz.

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Das Logo in Graustufen

Formen ...

Der Baum als Symbol des Lebens, des Werdens und des Vergehens, wurde schnell zur favorisierten Bildmarke, denn die Assoziationen sind vielseitig und leicht verständlich. Ohne Baum kein Leben; der Baum als Mittler zwischen Himmel (Krone) und Erde (Wurzeln). Ein Baum ist beständig, gewährt Schutz und dient uns Menschen sogar noch Jahrhunderte später als Wärmequelle.



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**

Bei wenig Platz: Kleiner als 2 cm

Die Darstellung in Form von Origami gibt der Bildmarke etwas Verspieltes und doch Klassisches. Origami ist Kunst, mit der wir alles Sichtbare abbilden können. Sie ist universell verständlich und vielseitig wie die Formenvielfalt der Baumarten und die Individualität der Menschen, die wir dereinst im Hospiz begleiten werden.



Grössen, Anwendungen und Farben sind dokumentiert

**SORGFALT WÄRME
VERTRAUEN GEDULD
DAS ZUVERLÄSSIGKEIT
GANZE GEBORGENHEIT
LEBEN SICHERHEIT
ZUVERSICHT MUT**

... und Formulierungen

«das ganze leben» ist der Wahlspruch, der unser Logo begleitet und der sich, je nach Lesart, anders verstehen lässt. Wir wollen Mut machen, «das Ganze (Leben zu) leben». Denn wir sind der Überzeugung, dass auch der letzte Abschnitt des Lebens zum Menschsein gehört und eine Persönlichkeit weiter reifen lässt. Viele Ehrenamtliche mit Erfahrung bestätigen diesen Effekt: Hospizarbeit ist Lebensschule für alle Beteiligten. Wer hier einbezogen sein darf, Begleiter wie auch Angehörige, lernt Abschiede zu verarbeiten und das eigene Leben intensiver und bewusster zu leben.

Der Satz spiegelt gleichzeitig die Breite des geplanten Angebots wider: Im Hospiz Zentralschweiz soll «das ganze leben» Platz haben, Freude ebenso wie Trauer, die auch der Sterbende zu bewältigen hat; Zorn, Hilflosigkeit und Angst. Wir wollen dem etwas entgegensetzen: Sicherheit, Geborgenheit, Gehörtwerden, medizinisch-pflegerische wie auch seelisch-existenzielle Begleitung und Unterstützung, für den Bewohner wie auch seine Angehörigen. Alles, was für diesen Menschen dazu gehört, dass er sich heimisch und getragen fühlt – bis zu seinem treuen Begleiter auf vier Pfoten – soll in diesem Haus Platz haben.

Das Projekt nimmt Fahrt auf –

Die Zentralschweiz braucht ein Hospiz!

In dieser Überzeugung haben sich verschiedene Akteure aus dem Raum Luzern und Zug Anfang 2014 zusammengefunden, um die Entwicklung einer solchen Einrichtung gemeinsam voranzutreiben. Während erste Geldgeber gesucht und gefunden und breit für Sympathie dem Projekt gegenüber geworben wurde, bestätigte eine Machbarkeitsstudie der Hochschule Luzern im Juni 2014 den Bedarf von zehn bis zwölf Betten für die gewählte Region, zugeschnitten auf schwerstkranke Menschen ab 18 Jahren mit begrenzter Lebenszeit.

Dieser Bedarf an Plätzen, an denen ein würdevolles und individuell begleitetes Sterben in einer Atmosphäre möglich werden soll, die dem eigenen Zuhause möglichst nahe kommt, wird auch von zahlreichen Akteuren der heute schon funktionierenden palliativen Versorgungskette bestätigt: Ein Pflegeheim ist für viele dieser Menschen einfach nicht der richtige Ort und der Verbleib zuhause oft trotz aller Anstrengungen nicht zu realisieren. Das Hospiz wird also eine schmerzliche Lücke in dieser Versorgung schliessen.

Ohne Geld geht nichts – Stiftung erfolgreich gegründet

Seit der Aufnahme der Projektarbeit ist über ein Jahr vergangen. Die Geldmittelbeschaffung ist so weit vorangeschritten, dass im Juli 2015 in Luzern die Stiftung Hospiz Zentralschweiz gegründet werden konnte. Dies ist ein wichtiger Meilenstein auf dem

Weg zur Realisierung, gibt doch die Stiftung mit ihrem Kapital der Geschäftsleitung die nötige Handlungsfreiheit. Unentwegt arbeiten Geschäftsleiter Hans Peter Stutz und seine Stellvertreterin, die Ärztin Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile, daran, einer möglichst zügigen Betriebsaufnahme den Weg zu ebnen. Dazu ist vor allem auch politische Netzwerkarbeit unerlässlich; schliesslich muss die grundsätzliche Finanzierung der Hospizarbeit über Pflegeheimsätze, Krankenkassen und Gemeinden gesichert werden. Hinzu kommen ungedeckte Beiträge, die über die Stiftung abgedeckt werden sollen. Das heisst, dass Fundraising auch weiterhin ein Kernstück der Arbeit ausmacht.

Immobilienuche in Luzern und Zug

Seit September 2015 wieder neu in den Fokus gerückt ist ausserdem die Frage nach dem Standort, nachdem das zunächst favorisierte Gebäude Museggstrasse 14 in der Luzerner Altstadt leider wieder aufgegeben werden musste. Erst die vertiefende Studie eines Architekturbüros ergab eine realistische Kostenschätzung der weitreichenden Umbaumaassnahmen. Denn ein Hospiz stellt an das Gebäude besondere Anforderungen, die in der Museggstrasse nur mit starken Eingriffen in die Raumgestaltung hätten erfüllt werden können: Bäder zu jedem Zimmer, verschobene Wände und ein angebauter Bettenlift mögen ein paar markante Stichworte liefern. In der Summe übertrafen die veranschlagten 4 Mio. Franken die erste Schätzung massiv. Eine so hohe Investition in ein Gebäude, das nur zur Miete zur Verfügung stand, schien dann doch unverantwortlich hoch.

Alles im Fluss – Geht es nicht so, dann geht es anders noch besser!

Bei allem Bedauern, das sowohl Geschäftsleitung und Stiftung als auch das SRK Luzern als Hauseigentümer angesichts des geplatzten Vorhabens empfinden – eine Neuorientierung bietet auch viele Chancen. Die intensive Auseinandersetzung mit diesem heimeligen alten, aber gut erhaltenen Haus im Abgleich mit den Notwendigkeiten eines Hospizes, die viele Mitglieder der Projektorganisation in bereits bestehenden Häusern kennengelernt haben, haben nun das Profil für ein neues Haus geschärft. Es ist jetzt viel klarer, was eigentlich gebraucht wird.

Stiftungsrat und Geschäftsleitung – und das ist die wichtigste Botschaft – sind aber nach wie vor entschlossen, den Betrieb des Hospizes Zentralschweiz so schnell wie möglich aufzunehmen. Die breite Unterstützung

durch Stifter und Spender erlaubt ihnen einen gewissen Freiraum. So wäre es auch denkbar, zunächst eine behindertengerecht gebaute Wohnung oder ein Einfamilienhaus anzumieten und dort im kleineren Stil mit der Arbeit zu beginnen. Weniger Betten zwar, aber mit der gewünschten hohen Qualität. Denn für Betroffene – die Schwerstkranken selbst und auch ihre Familien – zählt jeder Tag.

Zukunftsträume

Parallel zu dieser Aufbauphase liesse sich in Ruhe nach einer langfristigen Lösung suchen, sei es ein bestehendes grösseres Gebäude oder eine Landparzelle, auf der nach eigenen Vorstellungen gebaut werden könnte. Die langfristige Lösung muss auf jeden Fall den Standards und Erwartungen der heutigen Zeit genügen. Schliesslich soll das Gebäude mit seinem Betrieb anschliessend für gut 20 bis 30 Jahre möglichst störungsfrei funktionieren.

Noch ohne ein freies, unabhängiges

Hospiz: Das Versorgungsgebiet des künftigen Hospizes Zentralschweiz umfasst die Kantone Luzern, Nidwalden, Obwalden, Uri und Zug. Zudem den Kanton Schwyz ohne die Bezirke March und Höfe.





Dr. med. Roland Kunz
Präsident Stiftung Hospiz Zentralschweiz

Ein Leben für bessere palliative Versorgung in der Schweiz

Daniela von Jüchen, Kommunikationsbeauftragte der Stiftung Hospiz Zentralschweiz, ist zu Gast in der Villa Sonnenberg in Affoltern am Albis. Zwischen Klinikleitung und Patientenbesuchen auf der Palliativstation nimmt sich Stiftungsratspräsident Dr. Roland Kunz eine Stunde Zeit für ein Interview.

Daniela von Jüchen: Anfang Juli wurde in Luzern die Stiftung Hospiz Zentralschweiz gegründet. Sie haben neben Ihren vielen Aufgaben das Präsidium des Stiftungsrates übernommen. Was sind Ihre Beweggründe, dieses Projekt mit voranzutreiben?

Dr. Roland Kunz: Es sind vor allem zwei Gründe: Vor ein paar Jahren habe ich einmal in einem Fernsehinterview provoziert, ich wolle nie in der Innerschweiz sterben, weil hier die palliative Versorgung so schlecht sei. Das haben viele Leute gehört, das hat für einigen Wirbel gesorgt. Wenn jetzt in dieser Region etwas entsteht, fühle ich mich gewissermassen verpflichtet, das auch zu unterstützen. Der andere Grund ist, dass mein Herz seit

so vielen Jahren für Palliative Care schlägt, dass ich eigentlich überhaupt nicht ablehnen kann, wenn jemand mich für ein gutes Projekt fragt. Ich denke ausserdem, dass es hilft, wenn ich, der ich nun über 20 Jahre Erfahrung in diesem Bereich gesammelt habe, so ein Amt übernehme: Es gibt einem Projekt ein gewisses Qualitätslabel, dass hier seriös gearbeitet wird.

Mit der Villa Sonnenberg, einem Haus für spezialisierte Palliative Care, das dem Spital Affoltern a.A. angeschlossen ist, leiten Sie bereits eine Einrichtung für schwerstkranke Menschen. Haben Sie keine Angst vor Konkurrenz?

Nein, gar nicht. Ich denke, dass sich die beiden Einrichtungen sehr gut ergänzen werden.

Unsere Villa hat ja als Einrichtung der spezialisierten Palliative Care einen ganz klaren Auftrag. Zu uns kommen vor allem Patienten aus der Onkologie mit sehr komplexen Verläufen, für die es besondere Kompetenzen in der Medizin und Pflege braucht. Unser Ziel ist es, sie zu stabilisieren in einer medizinischen oder psychosozialen Krise und unsere Patienten wieder zu entlassen. Dafür sind meistens etwa ein bis drei Wochen Aufenthalt nötig. Die Krankenkassen zahlen, solange der Patient spitalbedürftig ist. Ist das akute Problem gelöst und der Patient kann nicht nach Hause zurückkehren, müssen wir für eine Verlegung in eine Form der Langzeitpflege sorgen. In zwei Dritteln der Fälle können wir die Patienten nach Hause entlassen.

Es gibt verschiedene Gründe, dass es zu Hause nicht mehr geht. Vielleicht haben sie kein Umfeld, das sie versorgen kann oder die Angehörigen sind überfordert. Es gibt auch Fälle, in denen der Patient sich seinen Angehörigen so nicht mehr zumuten will.

Solche Patienten sind, vor allem, wenn sie noch jünger sind, in einem Pflegeheim nicht gut aufgehoben. Hier stimmt die Atmosphäre nicht und das Pflegeheim-Personal ist für solche Fälle auch nicht ausgebildet. Das muss vor allem mit multimorbiden Menschen und mit Demenz umgehen können und nicht unbedingt auch noch mit der Begleitung von Palliativpatienten vertraut sein. Ähnliches gilt auch für die Hausärzte, die normalerweise die Patienten in einem Pflegeheim betreuen. Sie haben oft eine Schmerzpumpe noch nie aus der Nähe gesehen – für uns ist das alltäglicher Umgang.

Hier wäre ein Hospiz mit entsprechend ausgebildetem Personal eine wünschenswerte und perfekte Alternative für die Langzeitversorgung.

Nachdem wir in den letzten Jahren vermehrt mit dem Begriff Palliative Care konfrontiert worden sind, bringt der Hospizbegriff nun noch einen neuen Player in der Versorgungslandschaft ins Spiel. Was verbindet die beiden Begriffe und was trennt sie?

In unserem Schweizer Verständnis ist ein Hospiz ein Ort, ein Gebäude, in dem man seinen Lebensweg gut begleitet zu Ende gehen kann. Der Palliative Care-Begriff umschreibt eher eine Betreuungsphilosophie und spezifisches Fachwissen, das im Umgang mit lebensbedrohlich Erkrankten zum Einsatz kommt.

Schaut man über die Schweizer Grenzen hinaus, vor allem in Richtung Norden, hat man das Gefühl, die Schweiz hinkt einer grossen Entwicklung hinterher. Ist das so?

Auf den ersten Blick mag das so aussehen, aber bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass die Entwicklungen völlig unterschiedlich verlaufen sind.

In Deutschland gibt es eine starke Hospizbewegung, die schon vor langer Zeit aus kirchlichen Kreisen und anderer Freiwilligkeit heraus entstanden ist. Entsprechend gibt es dort mehr Hospize als bei uns.

In der Schweiz hingegen haben sich 1988 Fachleute verschiedener Professionen zu einer interdisziplinären Fachgesellschaft zusammengenommen, dem Vorläufer der heutigen palliative.ch, um die Idee der Palliative Care aktiv zu entwickeln. Das Interprofessionelle stand von Anfang im Vordergrund: Ärzte und Pflegenden, Sozialarbeiter, Seelsorger und Psychologen haben auf Augenhöhe die Idee vorangetrieben. Deshalb sind wir in diesem Punkt viel weiter – Deutschland trägt auf diesem Gebiet heutzutage viele Konflikte aus, es gibt eine viel stärkere Hierarchie, die es schwierig macht, Palliative Care zu leben. Denn es ist ja ein elementarer Baustein der Palliative Care, den Menschen in seiner Ganzheit mit den Kompetenzen verschiedener Berufe zu unterstützen.

Auf der anderen Seite haben wir eher weniger Bewegung aus dem freiwilligen Bereich. Wir zum Beispiel haben für die Villa Sonnenberg unser Freiwilligen-Netz selbst aktiv aufgebaut; die Initiative lag bei uns.

Aber es gibt ja auch in der Schweiz Hospize mit einer langen Tradition...

Ja, durchaus. Die erste Einrichtung, das Rive-Neuve am Genfersee, begann als ein Zwischending zwischen Hospiz und spezialisierter Palliative Care-Station. Als zweites folgte die Palliative Care-Station im Kantonsspital St. Gallen. Daneben gab es eigentlich fast keine Freiwilligen-Initiativen.

Das Lighthouse in Zürich, das nun auch schon 25 Jahre alt ist, hat eine ganz andere Tradition und Entstehungsgeschichte. Dort wurden vor allem Aidskranke begleitet. Während im Lighthouse die Patienten aus der Homosexuellen-Szene unterkamen, widmete sich das Ankerhaus in Zürich eher den durch Drogenkonsum Infizierten. Nachdem neue AIDS-Therapien entwickelt worden waren und die Behandlungsmöglichkeiten sich stark verbesserten, hat man versucht, das Haus umzuwidmen. Aber die Konzentration auf AIDS-Patienten hatte grossen Einfluss auf die

Finanzierung. Und als die staatlichen Mittel ausblieben, hat man das Ankerhaus geschlossen. Aber im Lighthouse sind diese Ursprünge heute noch bedeutsam. Auf der anderen Seite arbeitet man hier heute intensiv mit dem Universitätsspital zusammen, weil hier Kompetenzen vorhanden sind, auch Patienten mit medizinisch komplexer Versorgung zu begleiten.

Wesentlich ist, dass jedes Land und jede Region die Institutionen aus ihrer eigenen Position heraus entwickelt. Wir können nicht einfach die Ideen von England oder Deutschland auf die Schweiz übertragen, das funktioniert nicht. Das Ganze muss hier organisch wachsen können.

Von Medizinern, denen heutzutage dank der hochtechnisierten Medizin nachgesagt wird, sie könnten (fast) alles, sind wir eher den Kampfgeist für ein unbedingtes Weiterleben gewöhnt. Tod und Sterben passen entsprechend nicht in ihr Weltbild und werden auch in Spitälern nicht gern gesehen. Sie entsprechen so gar nicht dem Klischee. Gab es eine Art «Initialzündung», die Sie in den Bereich der Palliativmedizin geführt hat?

Es gab da in meinem Leben mehrere Situationen, die mich auf diesen Weg gebracht haben. Das erste war, dass bei meinem Vater gegen Ende meines Medizinstudiums Darmkrebs diagnostiziert wurde. Ich musste zwei Jahre lang mit anschauen, wie hilflos die Medizin seinem Leiden gegenüberstand.

Während meiner Assistenzzeit in der Inneren Medizin in Winterthur hatte ich dann drei Monate Ausbildung auf der Station eines Pflegeheims zu absolvieren. Ich habe dort den anderen Umgang mit den Menschen beobachtet und zur Kenntnis genommen, dass hier die Bewohner in ihrer Gesamtheit wahrgenommen wurden, nicht nur mit ihrer Krankheit. Zurück im Spital ist mir aufgefallen, dass der Altersdurchschnitt dort eigentlich nicht wesentlich tiefer lag. Der wesentliche Unterschied lag in der Haltung, im Behandlungsansatz. Der Patient wird im Akutspital fragmentiert betrachtet – für jedes Leiden ein eigener Spezialist. Und niemand

fragt sich, wie sich die Behandlungen auswirken. Oder: Was will eigentlich der Patient?

Ich will Medizin machen, die den ganzen Menschen berücksichtigt, inklusive dem System, in dem er lebt. Deshalb sind auch Angehörige für mich sehr wichtig. Nur wenn man alle Facetten eines Menschen wahrnimmt, kann man wirklich Gutes tun.

So habe ich mich der Geriatrie zugewendet. Und weil zwei Drittel der Menschen im Alter über 80 sterben, war ich dort von Anfang an mit Sterbesituationen konfrontiert und habe mich vertieft damit beschäftigt.

..... Dieses Magazin trägt den Namen MUT, weil wir als Macher diesen Begriff für so vielseitig besetzt halten in diesem Arbeitsfeld, dass er zum Nachdenken und zum vertieften Austausch einlädt. Wo haben Sie in Ihrer Tätigkeit und in Ihrem Werdegang MUT gebraucht?

Als Palliativmediziner bin ich ja eigentlich Autodidakt. Als ich vor über 20 Jahren damit begonnen habe, gab es keine Literatur und nur wenig Erfahrung. Es brauchte Mut, aus dem Bauchgefühl heraus zu handeln und sich in einem Bereich zu exponieren, in dem noch nicht viel Wissen vorhanden war.

Ausserdem brauchte es Mut, etwas zu machen, das damals wie heute ein Tabu ist: mit den Patienten offene Gespräche über Sterben und Tod zu führen. Unter meinen Chefärzten gab es da keinerlei Vorbilder. Es wurde weder das Wort Krebs, noch Tod oder Sterben in den Mund genommen. Ich habe schon in der Assistenzzeit damit begonnen, das haben meine Chefs gar nicht mitbekommen. Vorher weiss man ja nie, wie die Menschen darauf reagieren. Aber ich habe in meiner gesamten Laufbahn immer nur positive Reaktionen darauf bekommen! Den Tod zu benennen, der da für alle spürbar mitten im Raum steht, das kann sehr helfen. Es bricht das Eis und ermöglicht den Betroffenen und ihren Angehörigen, endlich miteinander ins Gespräch zu kommen.

Es gab da den Fall eines Ehepaars. Er war gebürtiger Türke und erhielt die Diagnose eines fortgeschrittenen Lungen-Karzinoms mit einer sehr schlechten Prognose, das ihm voraussichtlich nur noch wenig Lebenszeit liess. Er bat mich: «Sagen Sie meiner Frau nichts!» In Gesprächen mit der Ehefrau, die Spanierin war, erfuhr ich, dass sie ein Mammakarzinom hatte; und auch sie forderte mein Schweigen. Ich habe beide Seiten bearbeitet und schliesslich das gemeinsame Gespräch in Gang gebracht. Die beiden waren so froh, dass sie nun darüber reden konnten. Später, als ich längst woanders war, kam ein Anruf der Frau: «Meinem Mann geht es so schlecht. Könnten Sie ihn nicht mal besuchen?» Der Mann hatte einfach keinen anderen Gesprächspartner im Spital gefunden, der bereit war, mit ihm über das Wesentliche zu sprechen. So bin ich oft nach der Arbeit noch zu ihm gefahren. Er hat mir dann ein Geschenk gemacht, das noch heute auf meinem Schreibtisch liegt.

..... Schon vor der Eröffnung der Villa in Affoltern haben Sie sich für Palliative Care eingesetzt. Ausserdem hatten Sie das Co-Präsidium der Organisation palliative.ch, die in Zusammenarbeit mit Bund und allen Kantonen die Nationale Strategie Palliative Care erarbeitet hat. Sie sind also Pionier und eine Art Fackelträger der Palliative Care. Wie beurteilen Sie die Fortschritte in der Bemühung, Palliative Care für jede Bewohnerin und jeden Bewohner der Schweiz zugänglich zu machen?

Ich bin ja viel unterwegs und treffe in Fortbildungen immer wieder auf Menschen, die vielleicht seit zwei bis drei Jahren die Palliative Care für sich entdeckt haben. Sie haben immer das Gefühl, es gehe so gar nicht voran.

Ich hingegen habe einen ganz anderen Blickwinkel und kann sagen: Die letzten 25 Jahre ist unglaublich viel passiert und vorwärts gegangen! Man braucht für diese Arbeit einen

langen Atem und muss in langen Horizonten denken. Ungeduld hilft hier überhaupt nicht weiter. Man muss eine gewissen Gelassenheit entwickeln und immer bereit sein, sobald sich eine Gelegenheit bietet, ein «window of opportunity». Wenn ich eine Anfrage vom Fernsehen bekomme, ob ich am nächsten Tag ein Interview geben kann, dann muss ich unbedingt zusagen! Wer sich dann zurückzieht, weil er sich zuerst ausgiebig vorbereiten muss, der hat eine wichtige Chance vergeben. Daran scheitert es oft.

..... Sie hingegen haben für MUT Ihre Chance genutzt! Herzlichen Dank für das Gespräch.

Ihre Zuwendung macht unsere Arbeit möglich

..... Mit der ersten Ausgabe von MUT im November 2015 haben Sie einen Einzahlungsschein erhalten. Wir laden Sie herzlich ein, ihn für Ihre finanzielle Zuwendung zu verwenden. Es stehen folgende Möglichkeiten zur Auswahl:

Förderbeitrag

Förderbeiträge sind gedacht als wiederkehrende Zuwendungen. Die Einzahlungen fliessen in einen Fonds, aus dem mit Betriebsaufnahme des Hospizes ungedeckte Betreuungskosten von Bewohnerinnen und Bewohnern ausgeglichen werden sollen. Ausserdem ist geplant, daraus letzte Wünsche zu realisieren und zu finanzieren.

Der Förderbeitrag beträgt gestaffelt 50 Fr. für Einzelpersonen, 80 Fr. für Paare und ab 150 Fr. für juristische Personen.

Mit der Wahl des Förderbeitrags werden Sie in unsere Datenbank aufgenommen und erhalten künftig auch weitere Ausgaben von MUT.

«Wir freuen uns, wenn Sie Ihre Beitragszahlung jährlich wiederholen.»

Inserat

Pro Ausgabe des Magazins MUT geben wir zwei Firmen oder Institutionen die Möglichkeit, ein ganz- oder halbseitiges Inserat zu schalten. Frei nach dem Motto «Wir unterstützen ein wichtiges soziales Engagement mit unserem guten Namen». Dabei soll es sich um ein Image-Inserat in Ihrer hauseigenen Gestaltung handeln, nicht aber um Produktwerbung. Bei Interesse melden Sie sich bitte bei d.vonjuechen@hospiz.ch.

Spenden

Geldzuwendungen in unbestimmter Höhe deklarieren Sie bitte als Spende. Sie erhalten eine Spendenbestätigung.

Unsere Bankdaten lauten wie folgt:
Raiffeisenbank Luzern, Bahnhofstrasse 5, 6003 Luzern; Begünstigte Organisation: Förderverein Hospiz Zentralschweiz
IBAN: CH54 8120 3000 0508 2387 2
Bank-Clearing Nummer (BC-Nr.): 81203
SWIFT-BIC: RAIFCH22C03

«Die Spenden lassen sich von der Steuer absetzen.»

Weitere Möglichkeiten

Auf dem Weg zur Eröffnung des ersten Hospizes in der Zentralschweiz werden zahlreiche Kompetenzen benötigt. Schon jetzt stehen uns Grafiker, IT-Fachleute, Juristen und Andere zur Seite, die ihre Leistungen gratis oder zu einem stark reduzierten Tarif anbieten. Wenn auch Sie eine Idee haben, wie Sie sich mit einer Dienstleistungs- oder Sachspende einbringen können, nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf!

Die Erstellung und später auch für den Unterhalt des «Zuhauses», das wir unseren Bewohnern bieten möchten, braucht noch in vielerlei Hinsicht Ideen und freiwilliges Engagement. So sollen bei uns Haustiere willkommen sein, ein Garten das Auge erfreuen,

Stiftung

Mit dem Finden, Umbau und Einrichtung eines Gebäudes für das Hospiz Zentralschweiz stehen noch grosse Investitionen an. Sollten Sie interessiert sein, die Stiftung mit einem namhaften Beitrag zu unterstützen, wenden Sie sich bitte an die Geschäftsleitung:

Hans Peter Stutz
hp.stutz@hospiz.ch, Tel. 041 450 41 29 oder
Sibylle Jean-Petit-Matile
s.matile@hospiz.ch, Tel. 041 377 03 37

en, ebenso wie frischer Blumenschmuck. All das kostet nachher nicht nur, sondern braucht auch Personen, die bereit sind, sich darum zu kümmern – Menschen mit einem grünen Daumen, Leute, die Tiere verpflegen, vielleicht auch mal den Hund einer Bewohnerin ausführen, wenn sie das nicht mehr kann, usw. Solche Aktivitäten beschränken sich also nicht auf die direkte Begleitung der schwerkranken Menschen, der sich nicht jeder Mensch gewachsen fühlt. Und doch gibt es Möglichkeiten zu helfen. Wenn Sie eine Aufgabe suchen oder sich mit Ihren Fähigkeiten anbieten möchten, kontaktieren Sie uns unter info@hospiz-zentralschweiz.ch.

Auf dem Weg zum interdisziplinären Team –

Unsere neue Pflegedienstleiterin im Portrait

Mittagspause im Bourbaki-Café in Luzern. Ich habe eine Verabredung mit der Pflegedienstleiterin des künftigen Hospizes Zentralschweiz. Zehn Minuten vor der verabredeten Zeit kommt Rosi Studhalter-Carlsson mit federnden Schritten und einem offenen Lachen auf dem Gesicht auf mich zu. Während sie sich noch mit Getränken versorgt, sortiere ich meine vorbereiteten Fragen.



Rosi Studhalter-Carlsson, Pflegedienstleiterin im Hospiz Zentralschweiz

Was sie motiviert habe, sich auf diese Stelle zu bewerben, will ich als Erstes wissen. «Die Versorgung in der spezialisierten Palliative Care ist zwar sehr gut, aber viele Menschen wollen das eigentlich nicht mehr – ins Spital!» Sie spielt darauf an, dass spezialisierte Palliative Care, also die Akutversorgung von Menschen in einer Krise, oft in Spitälern stattfindet. «Das Thema Sterben wird nicht mehr ganz ausgeblendet, aber es fehlen immer noch Plätze für Menschen in der Zentralschweiz, die nicht zuhause sterben können oder wollen, aber keine Spitalpflege benötigen.»

Wie sie denn auf Palliative Care gekommen sei, will ich dann von ihr wissen und bin überrascht von der Antwort: «Palliative Care ist nicht neu für mich. Zum ersten Mal bin ich dieser Grundhaltung schon mit 18 Jahren im Vorpraktikum zu meiner Ausbildung begegnet. Ich war wahnsinnig fasziniert von

den Pflegenden, die das drauf hatten – wie sie mit den Patienten umgegangen sind, und mit den Angehörigen! Heute im Rückblick sehe ich, dass sie schon damals, vor gut 20 Jahren und in den Anfängen der Palliative Care-Bewegung, ein Talent hatten, Menschen systemisch zu erfassen, mit ihrem ganzen Sein und Umfeld. Und ich habe bemerkt, wie zufrieden die Patienten waren, denen auf diese Art begegnet wurde.»

Das habe sie sehr beeindruckt und deshalb habe sie auch in ihrem weiteren Werdegang immer wieder solche Situationen gesucht. Bis aber aus der Faszination die Entscheidung gereift ist, selbst eine Palliative Care-Ausbildung zu machen, sind viele Jahre ins Land gegangen. Im kommenden Sommer wird sie

den Master-Studiengang Palliative Care bei Careum in Zürich abschliessen – bis auf das Mastermodul. «Es scheint mir nicht schlau zu sein, ein Mastermodul parallel zum Aufbau des Hospizes abzuarbeiten», sagt sie lachend. Denn auch wenn im Moment offen ist, wo das Hospiz Zentralschweiz entstehen soll, hält die Geschäftsleitung an der geplanten Eröffnung «so bald wie möglich» fest.

Wir tauschen uns aus über Arbeitsbedingungen und Teamgeist, auch über Interprofessionalität.

«In einem Team muss Einvernehmen darüber herrschen, dass je nach Situation jemand anders den Lead übernimmt.»

Es könne nicht darum gehen, dass eine Berufsgruppe versuche, möglichst viele Lorbeeren einzuheimsen, sondern ganz zentral um die Frage: Wer bietet in der jeweiligen Situation am sinnvollsten seine Kompetenz, damit es dem Patienten gut geht. Als künftige Pflegedienstleiterin wird sie bei der Einstellung des Pflegeteams ein entscheidendes Wort mitreden. Befragt, was ihr am wichtigsten erscheint, zögert sie keinen Moment: «Die Leute müssen verstanden haben, was systemisches Denken ist, und bereit und fähig sein, neben dem Patienten sein Umfeld sowie alle Ressourcen des Gesundheits- und Sozialwesens mit einzubeziehen.»

Natürlich will ich auch von Rosi wissen, was sie mit dem Wort MUT verbindet: «Es braucht für mich täglich Mut, Menschen zu begegnen, denen es schlecht geht. Wenn die Begegnung gelingt und jemand gestärkt daraus hervorgeht, dann habe ich sehr viel erreicht. Aber ich kann davon nicht ausgehen und das schon gar nicht verlangen! Da ist für mich eine Grenze: Ermutigen? Ja! Aber Mut von eintretenden Patienten und ihren Angehörigen möchte ich nicht als Grundhaltung verlangen.» Ein anderer Aspekt des Muts kommt ihr in den Sinn, der Mut, den es braucht, ein so grosses Projekt überhaupt auf die Beine zu stellen. Und hier entwickelt das Wort für sie seine besondere Kraft und trägt die am Projekt Beteiligten vorwärts.

Mut zur Begegnung – das bringt mich auf einen anderen Aspekt: «Wie kommst du mit dem Abschiednehmen zurecht? Woher nimmst du die Kraft für deine tägliche Arbeit?» – «Eigentlich kann ich Vieles zurücklassen, wenn ich von der Arbeit nach Hause gehe. Mich umziehen und nach Hause fahren mit Zug oder Velo, das schafft für mich zeitlich und räumlich gute Distanz. Ich habe Glück, dass sich das auf ganz natürliche Weise ergibt, ich musste mir kein Ritual ausdenken. Ich bin sehr gern im Garten. Und wenn ich da meine Arbeit erledigt habe, dann ist alles versorgt. Aber das ist ein Nebeneffekt. Ich mache das nicht, um zu vergessen.» Wir kom-

men noch einmal auf den Umgang mit dem Tod zurück und sie versucht, ihre Überzeugung in Worte zu fassen: «Jeder Mensch prägt sein Umfeld in der Zeit auf Erden, der eine mehr, der andere weniger. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass es damit dann fertig ist, mit dem Tod – vielleicht geht es weiter...» Sicher wird es künftig nicht einfacher werden; in einem Hospiz begegnet man dem Tod häufiger als in einem Pflegezentrum. «Wie hältst du das aus?» – «Ja, Menschen sterben; aber wir sterben doch alle! Solange ich merke, dass die Begegnungen mich noch berühren, denke ich, das ist eine gesunde Haltung.» Schlecht wäre, wenn man nichts mehr spüre oder einen die Begebenheiten in die Träume verfolgen. «Dann muss ich auf mich schauen – ist das jetzt noch gut für mich?»

Für das zukünftige Hospiz hat sie eigene Vorstellungen: «Für mich muss das ein Ort sein, an dem man schon beim Eintreten Ruhe spürt – Ruhe im Gegensatz zu Hektik, nicht unbedingt in Form von Stille. Es soll lebendig zugehen. Es soll ebenso Möglichkeiten zur Begegnung geben wie auch Orte des Rückzugs, besonders auch für Angehörige. Und die Menschen, die dort arbeiten, sollen so feinfühlig sein, dass sie möglichst viel von dem erfüllen können, was gerade gebraucht wird – Gespräch oder nur Dasein, Vorlesen oder pflegerische Unterstützung.» Das ganze Leben soll in seiner Fülle Platz haben, so dass die Hospiz-Bewohner die Zeit, die ihnen bleibt, nach ihren eigenen Vorstellungen erfüllt erleben können. Ganz im Sinne von Cicely Saunders, der englischen Hospiz-Pionierin: den Tagen mehr Leben geben...

Gesucht Qualifiziertes Fachpersonal für die Pflege

Zwar ist noch nicht klar, wann und wo genau das erste Hospiz der Zentralschweiz seine Türen öffnen wird, aber die Vorbereitungen für eine Betriebsaufnahme laufen bereits intensiv. Mit der Vereinbarung, dass Rosi Studhalter die Pflegedienstleitung übernehmen wird, ist auch das Gremium komplett, das über die Anstellung von Pflegefachkräften entscheidet. Es sind bereits mehrere Bewerbungen eingetroffen. Wir ermutigen interessierte Fachpersonen auch weiterhin, ihre Bewerbungen einzusenden. Mit langem Vorlauf können Kündigungsfristen beim vorherigen Arbeitgeber gut eingehalten werden. Sind Sie interessiert, als Pionierin im neuen Hospiz mitzuarbeiten und das interprofessionelle Team mitzugestalten? Für unsere Bewerberinnen wünschen wir uns folgende Qualifikationen:

- ▶ Pflegefachpersonen HF: Ausbildungsniveau B1 oder B2 in Palliative Care, ergänzt durch langjährige Erfahrung in Palliative Care inklusive Medizinaltechnik
- ▶ Fachfrau/Fachmann Gesundheit EFZ mit Weiterbildung in Palliative Care und nachgewiesener Erfahrung in direkter Palliative Care.

Bei der Auswahl stehen Persönlichkeit, Lebenserfahrung, individuelle Berufspraxis sowie die Bereitschaft, ergänzende Weiterbildungen zu besuchen, im Vordergrund.

Sofern es die Bereitschaft der Bewerberinnen zulässt, planen wir Arbeitseinsätze mit einem eigenen Nachtteam.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an:

Rosi Studhalter-Carlsson,
Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Postfach 3914, 6002 Luzern



Das Hospiz Aargau – ein Haus fürs Leben

Es ist eine freundliche Stimmung, die uns empfängt, als wir den dritten Stock des ehemaligen Bezirksspitals betreten: Das neu umgebaute Hospiz Aargau ist beheimatet in der Fröhlichstrasse in Brugg. Ist das nicht irgendwie schräg? Nein, gar nicht! Denn obwohl hier gestorben wird, ist dies ein Ort des Lebens, Fröhlichkeit inklusive!

Das wird sofort klar bei der Begegnung mit einem alten Herrn, der zufrieden im Lehnstuhl des Aufenthaltsraums sitzt und sich an uns Besuchern erfreut – ein kurzes Gespräch und ein kleiner Witz zum Abschied, das weiss er sehr zu schätzen. Von Depression ist hier keine Spur.

Natürlich werden sich auf diesem Flur auch ganz andere Situationen abspielen. Aber die Planer haben sich bemüht, dem langen Flur mit den Einzelzimmern ein neues Flair zu verleihen: Die Räume sind dezent farbig gestrichen, ein wellenartiger Vorbau an der Wand im Gang bietet spannende kleine Nischen, versteckten Stauraum und vor allem Abwechslung fürs Auge. Kugelige Lampen verschiedener Grösse häufen sich an verschiedenen Stellen und Grünpflanzen wie auch grosse Blumengemälde in frischen, kräftigen Farben tragen mit zu einem lebensfrohen Ambiente bei.

Soweit das, was das Auge wahrnimmt. Viel wichtiger ist jedoch die Stimmung – die Ruhe, die hier herrscht und die umsichtige Prä-



senz der Mitarbeitenden. Was Ruhe für einen Effekt hat, beschreibt Bea Schwender, die ich in ihren farbigen Alltagskleidern im Dienstzimmer antreffe – noch ein Stück Normalität

in dieser Szenerie: «Manche Patienten können schnell und ganz friedlich sterben, weil sie hier einfach ihre Ruhe haben!»

Für die kompetente und liebevolle Begleitung sorgt in erster Linie ein hoch motiviertes Team von Pflegepersonal und Freiwilligen. Zehn Diplomierten arbeiten hier in vier Schichten, der Nachtdienst wird von immer denselben Personen übernommen. Ihnen stehen weitere zehn Pflegehelferinnen zur Seite, die von 10 bis 19 Uhr eine eigene Schicht haben. Plus eine Gruppe von rund 30 Freiwilligen, die nach zwei bis drei Tagen Praktikum sowie einer palliativen Grundausbildung hier zum Einsatz kommen.

Den medizinischen Teil übernehmen zum Grossteil Hausärzte aus der Umgebung oder die behandelnden Onkologen – Krebspatienten sind hier häufig anzutreffen. Weitere Fachleute wie der Sozialarbeiter tragen mit ihrem Teil an Wissen und Massnahmen dazu

bei, dass die Bewohnerinnen und Bewohner eine möglichst hohe Lebensqualität erfahren – Lebensqualität, die sich allein aus den Vorstellungen der Patienten definiert! Immer jemanden an der Seite zu haben, das entlastet sehr!

Daneben können sich die Menschen in der letzten Lebensphase ihre eigene kleine Welt, eine Art Zuhause einrichten. Jeweils gut 25m² stehen ihnen dafür zur Verfügung – insgesamt neun Zimmer mit Schrank und Fernseher, mit einer kleinen Küchenzeile und dem Bett sowie einem eigenen Bad. Privatraum, der durch eine Tür, bei Bedarf aber auch nur durch einen im Türrahmen befestigten Vorhang geschützt wird. Je nach Stimmung können die Bewohner hier für sich sein oder schon rein akustisch am Leben ausserhalb ihrer kleinen Welt Anteil nehmen. Für Angehörige, die bleiben wollen, stehen Klappbetten zur Verfügung, die flexibel im Zimmer aufgestellt werden können. So manch ein Paar hat hier noch gute gemeinsame Tage verbracht. Rolf Tschannen, der Geschäftsleiter, weiss davon einige Beispiele zu erzählen.

Die Erfolgsgeschichte dieses Hospizes zieht sich inzwischen bereits über zwei Jahrzehnte hin: Initiiert wurde das Ganze von der heute 87jährige Luise Thut, einer Dame mit deutschen Wurzeln und langem Aufenthalt in den USA, die dort erstmals in Kontakt mit dem dortigen Hospizwesen kam. Ihr unbedingter Wille, ein Haus für Sterbende im Kanton Aargau zu realisieren, ihr hartnäckiger und überzeugender Umgang mit Geldgebern und Politikern führte 1994 zur Gründung des Aargauer Hospizvereins zur Begleitung Schwerkranker, der vorerst ausschliesslich im ambulanten Hospiz-Dienst seine segensreiche Arbeit leistete. Parallel lief intensive Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit; die Zeit war noch nicht reif für ein eigenes Haus.

Die erste Gelegenheit, Erfahrungen in stationärer Hospizarbeit zu sammeln, ergab sich, als das Aargauer Pflegeheim Muri vorübergehend zwei Zimmer zur Verfügung stellte. Integriert in ein unterstützendes Netzwerk wurde in zwei Jahren vor allem der Nachweis erbracht, dass es für stationäre Begleitung einen Bedarf gibt! Als die

Räume anderweitig gebraucht wurden, gründete Luise Thut eine Stiftung, um ihrem Projekt zu mehr Nachdruck zu verhelfen. Während die grossen Damen der Hospizszene – Cicely Saunders wie auch Elisabeth Kübler-Ross – ihre Arbeit zum Teil auch vor Ort mit unterstützten durch öffentliche Vorträge, brauchte es noch bis 2005, bis mit dem Hospiz an der Reuss ein Hospiz mit vier Betten eröffnet werden konnte. Diesmal teilten sie das Haus mit einem Pflegeheim, untergebracht im Seitenflügel des ehemaligen Klosters Gnadenthal in Niederwil AG.



Als auch hier 2008 wieder Schluss war, weil das Pflegeheim die Räume selber brauchte, war es wiederum Luise Thut, die Gespräche aufnahm und nach einer neuen Lösung suchte. Sehr schnell kam das Gespräch auf Brugg und das ehemalige Bezirksspital. Auch diesmal führten Geduld und Hartnäckigkeit schliesslich zum Ziel: November 2010 wurde auf der ehemaligen Geburtsstation das Hospiz mit sechs Betten eröffnet.

Inzwischen ist das Neue erobert und mit Leben erfüllt. Weitere drei Zimmer konnten auf der Station im dritten Obergeschoss noch zugefügt werden. Aber nun ist langsam das Limit erreicht. Weil der Bedarf im Kanton Aargau eindeutig höher ist, hat die Geschäftsleitung den Auftrag, aktiv nach einem zweiten Standort zu suchen. Denn eines ist klar: EIN Hospiz ist für den Aargau nicht genug.

Buchtipp Die Schweizer Hospiz-Pionierin



Ursula Eichenberger:
Ein Haus fürs Leben. Die Schweizer Hospiz-Pionierin Luise Thut und ihre Wegbegleiter. Esslingen 2015.
ISBN 978-3-941251-87-8. Fr. 31.90

Im August 2015 ist im deutschen Hospiz-Verlag das Buch zum Wirken der Luise Thut und zur Entwicklung der Hospizidee im Kanton Aargau erschienen. Neben vielen Beiträgen von Mitarbeitenden, ergänzend zur Beschreibung der Abläufe, läuft unten auf jeder Seite ein farbig abgesetztes Band, auf dem der Dank vieler Angehörigen verzeichnet ist. Ein eindrucksvolles Zeugnis, welchen Segen das Hospiz den Betroffenen gebracht hat und immer noch bringt.

Berichte

Aktuell

Infoabende des Hospizes Zentralschweiz gut besucht

Am Montag, 12. Oktober, und Donnerstag, 15. Oktober, fanden in Luzern zwei Infoabende für Interessierte und zukünftige Mitarbeitende des Hospizes statt. Über 50 Personen kamen in den Zwingli-Saal der Lukaskirche, der Grosse Saal unter ihnen aus der Pflege. Nach einer kurzen Präsentation zum Projektstand durch die Geschäftsleitenden, Hans Peter Stutz und Dr. med. Sibylle Jean-Petit-Matile, nutzten die Anwesenden die Gelegenheit, in Kleingruppen konkrete Fragen zu stellen. Dazu stan-



(Bild 1:) Geschäftsleiter Hans Peter Stutz und (Bild 2:) Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile erläutern den Stand des Projekts. (Bild 3:) Pflegedienstleiterin im Gespräch mit interessierten Pflegefachleuten.

den ihnen Rosi Studhalter als Pflegedienstleiterin, Rachel Howald als Koordinatorin der Freiwilligen und die Geschäftsleitung für weitere Arbeitsbereiche als Gesprächspartner zur Verfügung. So konnten bereits erste organisatorische Fragen zu Bewerbungen und späteren Betriebsabläufen geklärt werden. Ausserdem fanden sich auch Anbieter für weitere Leistun-

gen aus der palliativen Versorgung, wie zum Beispiel aus der Seelsorge, ein.

«Wir sind sehr positiv überrascht und begeistert von diesem grossen Zuspruch», so Geschäftsleiter Hans Peter Stutz am Ende des zweiten Abends. Man habe mit dieser Resonanz nicht gerechnet, allein schon, weil der Anlass nur über die eigene Website publiziert worden war. Der nächste Infoabend ist für den Zeitraum März/April 2016 geplant. Möglicherweise kann dann bereits konkreter über die Betriebsaufnahme informiert werden.

Verbandsnachrichten

Dachverband Hospize Schweiz gegründet



(v.l.n.r.): Hans Peter Stutz, Geschäftsführer; Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile, Luzern (stellv. Präsidentin); Horst Ulbrich, Zürich (Revisionsstelle); Rolf Tschannen, Brugg (Präsident) und Roland Buschor, St. Gallen (Aktuar)

Am 26. August trafen sich im Zürcher Lighthouse 18 Vertreter von zehn bestehenden und im Aufbau befindlichen Hospizen der Schweiz mit spezialisiertem, stationärem Palliative Care-Angebot zur Gründung eines gemeinsamen Dachverbands. Anwesend war auch eine Vertreterin des Bundesamtes für Gesundheit. Der Verband setzt sich ein für die Förderung des fachlichen Austauschs und für die Erarbeitung und Durchsetzung von neuen Finanzierungsmodellen für Palliativleistungen.

In der Schweiz leisten Hospize ambulant und stationär seit 20 Jahren wertvolle Dienste für sterbensranke Menschen. Die umfassende palliative Versorgung, die die Wünsche des Patienten in den Mittelpunkt ihres Handelns stellt und interprofessionell Massnahmen ergreift, um dessen Lebensqualität möglichst hoch zu erhalten, wird nur zu einem kleinen Teil durch die Leistungen der Krankenkassen gedeckt.

Veranstaltungen

 bis 22. November 2015
Ausstellung: Lebenskunst und Totentanz

Im Zentrum einer Ausstellung in den Seitenkapellen der Klosterkirche Kappel a.A. stehen Totentänze vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Täglich um 13.30 Uhr kann man sich einer Führung anschliessen.

Informationen zu Begleitveranstaltungen und Finissage am 22. November unter www.klosterkappel.ch oder www.totentanz.ch.

 22. November 2015
Klostergespräch: «Wie will ich sterben?»

Im Kloster Kappel findet zur Finissage der Ausstellung «Lebenskunst und Totentanz» eine Tagung statt. Von 13.30 bis 17.15 Uhr können sich Teilnehmende im Rahmen dieses Thementages zum Lebensende im Gespräch mit Expertinnen und Experten an eine eigene Meinung zu diesem Thema annähern.

Mehr Informationen unter www.klosterkappel.ch unter dem Stichwort «Klostergespräch zum Lebensende».

 26. November 2015
Ich kann nicht mehr selbst entscheiden! Was nun?

Der Verein Palliativ Zug lädt von 18.30 bis 20 Uhr in den Burgbachsaal Zug. Im Mittelpunkt der öffentlichen Veranstaltung stehen Informationen über Vorsorgeauftrag und Patientenverfügung als Instrumente der Selbstbestimmung. Als Referenten stehen Jörg Halter von der

KESB Zug zum Thema Vorsorgeauftrag und Sozialarbeiter Arno Gerig von der Pro Senectute des Kantons Zug Rede und Antwort. Fragen der Teilnehmenden sind herzlich willkommen. Eintritt frei, Türkollekte.

Weitere Informationen unter www.palliativ-zug.ch.

 2./3. Dezember 2015
Nationale Palliative Care-Tage in Bern

In Bern finden in der Fabrikhalle 12 die Nationalen Palliative Care-Tage statt. Im Zentrum steht die Frage «Wie kommt Palliative Care an?» Die Teilnehmenden versuchen eine Standortbestimmung, wie weit die Verbreitung von Palliative Care in Strategieumsetzung und in der Forschung gediehen sind, nachdem die Arbeit an der Strategie Palliative Care Ende des Jahres ausläuft.

Weitere Informationen und Anmeldung unter <http://de.palliative-kongresse.ch/2015/>.

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Raiffeisenbank Luzern, Bahnhofstrasse 5, 6003 Luzern
Begünstigte Organisation: Förderverein Hospiz Zentralschweiz
IBAN: CH54 8120 3000 0508 2387 2
Bank-Clearing Nummer (BC-Nr.): 81203
SWIFT-BIC: RAIFCH22C03

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Postfach 3914
6002 Luzern

041 440 31 19 Telefon
info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



Gedruckt mit einzigartiger LED-Drucktechnologie – www.led-druck.ch

Papier: Z-Offset Rough, holzfrei/lungestrichen, SWISS MADE